

Nichts gesehen, nichts gehört, nichts gesagt! Hat die Kirche in der und durch die Missbrauchsdebatte gelernt?

Ein Jahr nach Beginn des Missbrauchskandals in Deutschland

Wie geht es weiter?

Ja, wie geht es weiter? Ich weiß es nicht. Ich bin im Augenblick sehr viel unterwegs und bekomme ganz unterschiedliche Stimmungen mit. Da gibt es ein eher zaghaftes Hoffen, dass die Krise der Kirche in Zusammenhang mit den Missbrauchsfällen doch zu einem Erwachen geführt hat und die Kirche mehr als bisher bereit ist, manches, an dem sie bisher festgehalten hat, zu hinterfragen, auch sich selbst und manches an ihrem Verhalten im Zusammenhang mit den „Missbrauchsfällen“. Da und dort meine ich tatsächlich ein Wehen des Heiligen Geistes zu spüren, natürlich weit weniger als zur Zeit des 2. Vatikanischen Konzils. Ich selbst bin zutiefst davon überzeugt: es ist höchste Zeit, dass wir in der Kirche wieder das Fenster öffnen, wie es Johannes XXIII. einmal vor Beginn des 2. Vatikanischen Konzils meinte, damit der Heilige Geist in unsere Kirche einziehen kann. Aber, aber...

Wenn ich mir dann anhöre, wie in der letzten Zeit Verantwortliche in der Kirche wieder in die Defensive gehen, davon sprechen, dass nicht auszuschließen ist, dass sexuelle Übergriffe in der Kirche vertuscht worden sind, um gleich anzufügen, wie überall in der Gesellschaft, - und nicht bereit sind, auch die im System liegenden Ursachen für den sexuellen Missbrauch ernsthaft in den Blick zu nehmen und die entsprechenden Konsequenzen daraus zu ziehen, dann kann ich jene verstehen, die glauben, dass die Kirche aus der augenblicklichen Krise doch letztlich nichts gelernt hat, die Verantwortlichen versuchen, die Situation auszusitzen, vor allem aber nicht bereit sind, die tiefer liegenden Ursachen in den Blick zu nehmen und entsprechende Konsequenzen daraus zu ziehen. Ich kann sie verstehen, so sehr ich noch nicht aufgegeben habe, daran zu glauben, dass wir als Kirche daraus gelernt haben.

So habe ich den Eindruck, dass man im Augenblick im kirchlichen Bereich offener als bisher über Tabuthemen sprechen kann wie: Frauen in der Kirche, Priesteramt der Frau, Pflichtzölibat, Homosexualität, überhaupt Sexualität und Kirche. Die Kräfte, die sonst sehr schnell die Diskussion über die genannten Themen blockierten, sind im Augenblick zumindest schwächer. Die Kirche insgesamt ist geschwächt, erweckt zuweilen den Eindruck, als sei sie gelähmt. Es herrscht allgemein eine große Unsicherheit. Als solche ist sie leicht verwundbar, auch leicht angreifbar. In diesem Zustand ist die Kirche formbarer, veränderbarer. Sie ist weicher, empfindsamer und sensibler. Sie zeigt mehr von ihrer Innenseite. Manches Schrofne, Harte, Unbarmherzige und Rechthaberische an ihr tritt in den Hintergrund.

Diese Chance sollten wir nutzen und den Mund aufmachen, die Dinge benennen, die wir bisher nicht benannt haben. Jetzt müssen wir den Mut dazu haben. Wir müssen das im Moment Mögliche dazu beizutragen, dass diese Kirche wieder mehr wirklich auch unsere Kirche wird. Eine Kirche des 2. Vatikanischen Konzils. Hier müssen wir Fragen stellen wie: Was trägt dazu bei, dass wir wieder glaubwürdig werden, überzeugend wirken? Das, was wir anzubieten haben, als glaubwürdig und authentisch erachtet wird, auch weil wir es selbst leben, weil wir es selbst vorleben. Natürlich mit aller Unvollkommenheit und Erbärmlichkeit.

Im Vordergrund steht nach wie vor – und das mit Recht - das Thema sexueller Missbrauch in der Kirche und welche unmittelbaren Konsequenzen sich daraus für die primären Opfer, dann aber auch die sekundären Opfer wie die Katholiken an sich, die Mitbrüder von Tätern ergeben. Die überarbeiteten Leitlinien, die in einigen Diözesen verabschiedeten Richtlinien zur Prävention sexuellen Missbrauchs, die Initiativen, die Ursachen sexuellen Missbrauchs im kirchlichen Umfeld zu erforschen, sind einige Beispiele dafür.

Erkannt wird aber auch zunehmend, dass es nicht nur allein darum gehen kann. Der Missbrauchsskandal hat dazu geführt, dass das Glas, das bisher schon randvoll angefüllt war mit dem Frust über das, was in der Kirche nicht läuft, jetzt zum Überlaufen gebracht worden ist. Die Themen, die bisher nur da und dort erwähnt worden sind, über die da und dort diskutiert worden ist, in der Regel aber eher umgangen worden sind, sich jetzt nach oben geschafft haben und nicht länger unbeachtet werden möchten, können und dürfen. Dabei haben diese Themen haben mit den oben genannten Themen viel zu tun.

Diese Situation gilt es zu nutzen. Nicht in dem Sinne, dass jetzt, da die Kirche geschwächt ist, man auf sie eindrischt, das auf eine wie ich meine ungute Weise als Chance sieht jetzt endlich zu erreichen, was man bisher nicht erreicht hat. Nein. Diese Situation gilt es zu nutzen, weil die Kirche im Moment empfänglicher ist für Veränderungen. Weil sie spürt, dass sie etwas verändern muss. Weil sie sensibler dafür geworden ist. Wenn ich dabei von Kirche spreche, spreche ich von allen in der Kirche, in besonderer Weise aber auch von denen, die eine besondere Verantwortung in der Kirche haben.

Insgesamt habe ich den Eindruck, dass in der Öffentlichkeit der Eindruck entstanden ist, dass die Kirche das Thema sexueller Missbrauch ernst nimmt. Das betrifft zumindest die unmittelbaren Konsequenzen. Noch nicht deutlich genug, so meine ich, hat sich die Kirche insgesamt wirklich entschuldigt für ihr Verhalten im Zusammenhang mit dem Thema sexueller Missbrauch Minderjähriger. Hier genügt es nicht, sich für das Verhalten der Täter zu entschuldigen, sondern für das eigene Verhalten, also dafür, wie man in der Vergangenheit mit den Opfern und Tätern umgegangen ist. Denn, so Abt Martin Werlen, der Missbrauchsbeauftragte der Schweizer Bischofskonferenz: „Die Glaubwürdigkeit der Kirche wurde nicht dadurch untergraben, dass zahlreiche Fälle von Übergriffen endlich bekannt geworden sind. Die Glaubwürdigkeit der Kirche wurde schon seit Jahrzehnten durch die geschehenen Übergriffe untergraben und noch viel mehr durch die Art und Weise, wie wir als Kirche damit umgegangen sind. Jetzt haben wir die Chance, diese Probleme gründlich anzugehen, unsere Fehler zu gestehen, angerichteten Schaden so weit als möglich wieder gut machen, um Vergebung zu bitten, Verzeihung zu empfangen“. Diese Chance ist noch nicht ausreichend genutzt worden.

Die weiteren Themen, die sich aus dem Missbrauchsskandal ergeben, werden eher zögerlich angegangen, zum Beispiel in den Initiativen einzelner Diözesen, die zum Ziel haben, miteinander ins Gespräch zu kommen über Themen, die bisher gemieden wurden oder mit einem Tabu belegt waren. Man kann zwar offener über diese Themen sprechen, aber wo es wirklich ans „Eingemachte“ geht, geschieht wenig. Das betrifft u.a. Themen wie: Klerikalismus und Kirche; Sexualität und Homosexualität; Zölibat; die Rolle der Frau in der Kirche und vor allem – und das hat auch viel mit den genannten Themen zu tun - die Glaubwürdigkeit der Kirche. Die spirituellen Konsequenzen, die sich aus dem Missbrauchsskandal ergeben, sind meiner Meinung nach noch nicht vollzogen worden. Ein wirklicher Läuterungsprozess, der die Kirche demütiger werden lässt, sie wahrhaftiger und damit glaubwürdiger macht, steht noch aus.

Weitergehende Konsequenzen aus dem Missbrauchsskandal

Homosexualität

Immer wieder wird die Frage gestellt, ob es einen Zusammenhang zwischen Pädophilie und Homosexualität gibt. Generell kann man das so nicht behaupten. Wissenschaftliche Untersuchungen lassen den Schluss zu, dass Homosexuelle nicht eher dazu neigen Minderjährige zu missbrauchen als Heterosexuelle. Jemand, der homosexuell veranlagt ist, neigt nicht mehr als jemand, der heterosexuell veranlagt ist, dazu, Minderjährige sexuell zu missbrauchen. Es muss dafür zusätzlich eine entsprechende Veranlagung vorhanden sein.

Nicht ausgeschlossen werden kann nach meiner Einschätzung allerdings, dass der Anteil sexuell unreifer homosexueller Priestern überdurchschnittlich hoch ist. Diese homosexuellen Priester haben die notwendige Auseinandersetzung mit ihrer Sexualität und Homosexualität, die auch zu einer Annahme ihrer homosexuellen Veranlagung führen sollte, unterlassen. Die Folge davon ist, dass ihre sexuelle Entwicklung auf der Strecke bleibt und die Gestaltungsfähigkeit ihrer Sexualität beeinträchtigt wird. Diese Situation wird meiner Überzeugung nach verschärft, wenn von Rom verlangt wird, dass man homosexuelle Männer nicht zu Priestern weiht. Hier sehe ich die Gefahr, dass jene, die homosexuell sind und Priester werden wollen, ihre wirkliche Orientierung verbergen und die notwendige Auseinandersetzung mit der eigenen Sexualität und Homosexualität nicht stattfindet. Das Risiko, später als Priester ein unreifes sexuelles Verhalten an den Tag zu legen, vergrößert sich dadurch.

So gilt es seitens der Kirche alles zu vermeiden, was es homosexuellen Menschen erschwert zu ihren homosexuellen Gefühlen zu stehen oder den Eindruck erweckt homosexuelle Gefühle seien weniger echt, weniger menschlich und weniger wertvoll als heterosexuelle. Denn erst die Annahme der sexuellen Gefühle schafft die Voraussetzungen dafür reif und verantwortungsvoll mit der eigenen Sexualität umgehen zu können. In unserer Kirche sollte weiter ein Klima herrschen, dass es den homosexuellen Priestern möglich macht, offen über ihr homosexuelles Empfinden zu sprechen zu können. Wir sind es unseren homosexuellen Priestern schuldig, dass sie sich nicht verstecken müssen, dass die Kluft zwischen dem, der sie wirklich sind und dem, was sie nach außen hin zeigen dürfen, nicht zu groß ist. Manche Not homosexueller Priester, manche Ausflüchte und Verhaltensweisen, die sie in Konflikt bringen mit ihrem Amt und mit ihrem Lebensstil, könnten vermieden werden, würde die Kirche ihnen mehr Wertschätzung für die ausgezeichnete Arbeit zum Ausdruck bringen, die viele unter ihnen für die Kirche und die ihnen anvertrauten Menschen leisten.

Die jüngsten Äußerungen von Papst Benedikt XVI. in einem Interview mit dem Journalisten Peter Seewald erachte ich in diesem Zusammenhang nicht für hilfreich. So heißt es dazu in FAZ (Nr.272 vom 22.November 2010, S.2): „So ist zum Beispiel Homosexualität mit dem Priesterberuf unvereinbar, sagt der Papst mit aller Autorität. „denn dann hat ja auch der Zölibat als Verzicht keinen Sinn. Es wäre eine große Gefahr, wenn der Zölibat sozusagen zum Anlass würde, Leute, die ohnehin nicht heiraten mögen, ins Priestertum hineinzuführen, weil letztlich auch deren Stellung zu Mann und Frau irgendwie verändert, irritiert ist, auf jeden Fall nicht in Schöpfungsrichtung steht“. Eine solche Aussage verkennt, dass es sehr wohl viele homosexuelle Priester gibt, die nicht Priester werden, weil sie ohnehin nicht heiraten mögen, sondern aus innigster Überzeugung und sehr wohl zölibatär leben, indem sie auf eine sexuelle Partnerschaft bzw. das Ausleben ihrer genitalen Sexualität verzichten. So gesehen wird die Sichtweise des Papstes unzähligen homosexuellen Priestern nicht gerecht, die treu ihren Dienst tun. Sie ist einseitig und unsensibel.

Zölibat

Immer wieder wird die Frage gestellt, ob es einen Zusammenhang gibt zwischen dem sexuellen Missbrauch Minderjähriger durch Priester und dem Zölibat. Eine direkte Verbindung zwischen Zölibat und sexuellen Missbrauch in dem Sinne, dass der Zölibat die Ursache für sexuellen Missbrauch Minderjähriger ist, lässt sich nicht nachweisen. Wer pädophil veranlagt ist und seine Veranlagung ausleben möchte, den schützt weder der Zölibat noch die Ehe davor, das zu tun.

Tatsache ist aber auch, dass es zwar pädophil veranlagte Priester unter den Priestern gibt, die ihre Neigung auch ausleben – andere tun es wieder nicht – diese Gruppe von Priestern aber nicht gleichzusetzen ist mit all den Priestern, die Minderjährige sexuell missbraucht haben. Unter den Priestern, die Minderjährige sexuelle missbrauchen, befinden sich nach meiner Einschätzung nicht wenige, die in ihrer Veranlagung nicht fixiert sind auf Pädophilie, sondern aufgrund ihrer psychosexuellen Unreife pädophil handeln. Das heißt: Das Zölibat ist zwar nicht die

Ursache für sexuellen Missbrauch, kann aber ein Faktor sein, der zum sexuellen Missbrauch beitragen kann

So kann der Zölibat beziehungsweise eine verzerrte Vorstellung von Zölibat die Fähigkeit, sich mit der eigenen Sexualität auseinander zu setzen und sich dem Prozess zu stellen, der zur Beziehungsfähigkeit führt, erschweren oder gar verhindern. Das trifft vor allem auf Priester zu, die in ihrer sexuellen Entwicklung unterentwickelt oder stehen geblieben sind und die den Zölibat in dem Sinne missverstehen, dass sie meinen, sich nicht mit der eigenen Sexualität auseinander setzen zu müssen. Das eigentliche Problem ist hier eine emotionale – und da auch sexuelle – Unreife, die sich dann auch in der Unfähigkeit zu echten Beziehungen und zu echter Intimität zeigt.

Bei der Frage, ob es einen Zusammenhang gibt zwischen Zölibat und sexuellem Missbrauch gibt, geht es daher vornehmlich um das Thema, inwieweit sind Defizite im Bereich der Befähigung zur Intimität und der Erfahrung von Intimität mitverantwortlich für sexuellen Missbrauch durch zölibatär lebende Priester. Tatsächlich sind bei homosexuellen und heterosexuellen Priestern, die Minderjährige sexuell missbrauchen, Defizite im Bereich der Fähigkeit zur Intimität und zu innigen Beziehungen nachweisbar.

Bei der Frage, ob es einen Zusammenhang gibt zwischen Zölibat und sexuellem Missbrauch geht es nicht in erster Linie darum, ob das Zölibat dafür mitverantwortlich gemacht werden kann und sollte das zutreffen, man auf die Koppelung von Priesteramt und Zölibat besser verzichten sollte. Es geht vielmehr darum, will man weiterhin an dieser Koppelung festhalten, das bisherige Verständnis von Zölibat näher unter die Lupe zu nehmen und die Voraussetzungen besser zu beachten, die gegeben sein müssen, um mehr als bisher eine Gewähr zu haben, dass diese Lebensform auch Ausdruck einer reifen Entscheidung ist und auch auf eine gesunde, verantwortungsvolle und lebensbejahende Weise gelebt werden kann.

Das wird sicher zur Folge haben, dass nur ein eingeschränkter Kreis von Männern dafür in Frage kommt. Denn diese Lebensform setzt, ohne die Ehe damit herabzusetzen, gerade in dem Bereich, in dem es um die Befähigung zur Intimität und den verantwortungsvollen Umgang mit der Sexualität, die nicht genital sexuell gelebt und ausgelebt werden darf, ein Reife und letztlich auch ein Charisma voraus, die bei vielen so nicht gegeben sind. so dass nur ein eingeschränkter Kreis von Männern dafür in Frage kommt.

Doch ist das tatsächlich die Lösung? Würde man die Koppelung von Priesteramt und Zölibat aufgeben, hätte das zur Folge, dass der Kreis der Interessenten für das Priesteramt sich vergrößert. Auch dürfte die Gruppe derer, die sich mit ihrer Sexualität auseinandergesetzt haben, dann größer, der Anteil derer, die aus fragwürdigen Gründen sich für den zölibatären Weg entscheiden, kleiner sein.

Aus einer psychologischen Betrachtungsweise gesehen ginge weiter von einer Priesterschaft, die zölibatäre und verheiratete Priester einschließt, nach innen und nach außen eine positive Wirkung aus, weil dann der ganze Bereich des Sexuellen und der Intimität selbstverständlicher innerhalb der Priesterschaft anwesend wäre. Es ginge weiter von der Zulassung des Priesters zur Ehe etwas Positives und Befreiendes aus, weil damit ein eindeutiges Ja zur Sexualität zum Ausdruck käme. Das Bild des Priesters würde sich einhergehend damit möglicherweise positiv verändert, die Lebensweise der Menschen, so der Freiburger Moralthologe Eberhard Schockenhoff, im Priester besser abgebildet werden. Das setzt freilich voraus, dass der Priester, der sich bewusst für ein eheloses Leben entscheidet, nicht als weltfremder Hagestolz abqualifiziert wird.

Für eine Entkoppelung von Priesteramt und Zölibat spräche auch, dass – und das hat jetzt nur indirekt etwas mit dem Thema Missbrauch zu tun – die nicht geringe Anzahl an Priestern, die

angetreten sind mit der Absicht, zölibatär zu leben, sich aber nicht dazu in der Lage sehen, tatsächlich zölibatär zu leben. Ein entscheidender Lebensbereich wird dann in einem Dunkelraum gelebt.

Kirchliche Einstellung zur Sexualität

Immer wieder wird auch die Frage gestellt, ob es einen Zusammenhang zwischen der kirchlichen Einstellung zur Sexualität und dem sexuellen Missbrauch in der Kirche ein Zusammenhang besteht. Tatsache ist: Die Kirche hat die Sexualität oft in den Turm, gesperrt statt mit ihr zu sprechen. Mit verheerenden Folgen. Was sich in den letzten Monaten an Abgrund auftat, jetzt, da man im Zusammenhang mit dem Missbrauch Minderjähriger im kirchlichen Kontext einen Blick in den Turm werfen konnte, in dem die Sexualität abgestellt und eingesperrt wurde, spottet jeder Beschreibung.

Für mich ist dabei das, was im Zusammenhang mit dem Missbrauch ans Tageslicht kam, nur ein Beispiel dafür, zu welchen Deformationen und Verwerfungen es im sexuellen Bereich kommen kann, wenn mit der Sexualität nicht offen, realistisch, klar, erwachsen umgegangen wird. Das gilt für den außerkirchlichen Bereich wie für den innerkirchlichen. Dass wir im kirchlichen Bereich hier aber ein besonderes Problem haben, ist offensichtlich.

Will die Kirche die schwere Krise, die sie im Zusammenhang mit den Missbrauchsfällen durchlebt, überstehen und für sich fruchtbar machen, dann muss sie die Sexualität aus dem Turm, manchmal auch aus der Dunkelkammer, herausholen, in die sie gesperrt worden ist, auch die Sexualität in ihren eigenen Reihen, wo sie ein unwürdiges Leben vor sich hinfristet: damit die Sexualität, die im Augenblick in ihrer negativsten Ausprägung so eng mit der Kirche in Zusammenhang gebracht wird, als das Geschenk Gottes gesehen und gewürdigt wird, das sie ist.

Gerade in unserer Zeit der Banalisierung und Ausbeutung der Sexualität bräuchte es so dringend jemanden, der die Sexualität davor schützt und dafür Sorge trägt, dass die der Sexualität zukommende Würde, Einzigartigkeit, das ihr eigene Geheimnisvolle nicht gänzlich genommen wird. Eigentlich versteht sich ja die Kirche gerade in dieser Hinsicht als ihr Anwalt und könnte es von der biblischen und spirituellen Tradition her auch sein. Doch – und es bleibt unfassbar – sie wird, freilich oft auch zu Unrecht, als die gesehen, die dieses Gottesgeschenk verweigert und beschmutzt.

Sexueller Missbrauch und Klerikalismus

Wie ein roter Faden zieht sich bei dem Thema sexueller Missbrauch durch Priester das, was man Klerikalismus nennt. Es ist die Vorstellung, dass die Kleriker, also die Priester aufgrund ihrer sakramentalen Macht eine besondere Elite oder Klasse verkörpern, es in der Kirche ein oben und ein unten gibt. „Priester haben geistliche Macht, sie haben als Arbeitgeber Macht über Mitarbeiter, sie haben eine hervorgehobene liturgische Sichtbarkeit und immer noch ein starkes Prestige, das zumindest vielen auch eine soziale Macht garantiert“ (Andreas Tapken).

Die aus einem solchen Selbstverständnis abgeleitete Macht, die oft spirituell begründet wird, hat zu einer Vielzahl von gesellschaftlichen Privilegien für die Kleriker und – wie wir es gerade bei der augenblicklichen Krise erleben - zu tragischen Missständen in der Kirche geführt. So galt der Fokus klerikaler Aufmerksamkeit in erster Linie dem Ansehen der Kirche. So sündhaft und verbrecherisch ein Verhalten von Priestern auch betrachtet wurde, galt es daher so umzugehen, dass das Ansehen der Kirche, ihre ‚Heiligkeit‘ dadurch keinen Schaden nimmt. Die Opfer traten dabei wie von selbst in den Hintergrund. Hier ist offensichtlich, dass ein solches Denken und Verhalten nicht nur als Sünde und Schuld einzelner Personen zu sehen ist, sondern als strukturelle Sünde und Schuld der Kirche selbst.

Dazu kommt: Die klerikale Struktur der katholischen Kirche war und ist für Personen mit einer stark ausgeprägten narzisstischen Persönlichkeitsstruktur besonders anziehend. Bei ihnen lassen sich in einem besonderen Ausmaß Einstellungen und Verhaltensweisen nachweisen, die auch bei vielen Missbrauchern vorfindbar sind. Dazu zählen, das Gefühl, etwas Besonderes zu sein, die Tendenz, sich in Beziehungen zu anderen ausbeuterisch zu verhalten und die eigene Unzulänglichkeiten abzustreiten sowie die Unfähigkeit sich in andere Personen einfühlen zu können. Die Betroffenen fühlen sich vom Priesteramt angezogen in der Hoffnung, ihr Gefühl von Unzulänglichkeit und ihr geringes Selbstwertgefühl durch Rolle des Priesters, die ihnen das Gefühl gibt, jemand Besonders zu sein und sie mit Einfluss und Macht ausgestattet, zu kompensieren und zu neutralisieren.

Klerikalismus und klerikaler Narzissmus könnten nicht überleben, würden sie nicht unterstützt werden durch einen damit einhergehenden Klerikalismus der Laien, der sich unter anderem in einer unreifen Abhängigkeit vom Klerus zeigt (vgl. Doyle 2007, 158f). So beeinflusste der Klerikalismus der Laien auf tragische Weise die Einstellungen von Minderjährigen, die diese gegenüber den missbrauchenden Priestern hatten. Die Opfer, entsprechend beeinflusst durch ihre religiöse Erziehung, schauten auf den missbrauchenden Priester mit einer Mischung von Ehrfurcht und Furcht. Der Priester war in ihren Augen eine Person, die Kraft seines Amtes und seiner Vorrangstellung, ein Gefühl von Sicherheit auslöste und Vertrauen erweckte. Diese starken Gefühle von Sicherheit, Vertrauen und Ehrfurcht beeinträchtigten die Fähigkeiten des Opfers, das verführerische Verhalten des Missbrauchers zu durchschauen und zu erkennen, der aber genau diese Sonderrolle und Situation dazu benutzte, sich die Opfer gefügig zu machen.

Die negativen Auswirkungen des Laienklerikalismus kann man auch in manchen Reaktionen auf den Missbrauchsskandal in der katholischen Kirche entdecken. Es ist dann die böse Presse, die der Kirche eines auswischen will, die daran schuld ist, dass die Kirche so sehr an den Pranger gestellt wird. In manchen Gemeinden, die nicht wahrhaben wollen, dass ihr Priester sich eines solch schlimmen Vergehens schuldig gemacht hat, werden die Opfer, ihre Familien und jene beschimpft, die es wagen können, dem so beliebten Priester so etwas anzuhängen. Ja die Familie der Opfer selbst waren nicht selten selbst Opfer eines Laienklerikalismus, indem sie sich nicht vorstellen konnten, dass ein Priester so etwas Schreckliches tun konnte und damit ihrem Kind überhaupt keine Chance ließen, die Wahrheit zu sagen. Auf eine eher subtile Weise kann ein solcher Klerikalismus zum Ausdruck kommen, wenn man meint, immer wieder darauf verweisen zu müssen, dass ja 90% sexuellen Missbrauchs in der Familie und Nachbarschaft geschieht oder die Wahrscheinlichkeit, dass ein biologischer Vater ein Kind sexuell missbraucht 36 Mal größer ist als bei einem zölibatären Priester.

Auch der Ausschluss von Frauen von Führungspositionen in der Kirche ist eine der Folgen des Klerikalismus. Dieser Ausschluss von Frauen aus kirchlichen Leitungsämtern ist nach einem Leitartikel der Vatikanzeitung „L'Osservatore Romano“ mitverantwortlich für die Missbrauchsskandale. Eine größere weibliche Präsenz in den Entscheidungsebenen der Kirche hätte möglicherweise „den Vorhang männlicher Verschwiegenheit“ angesichts derartiger Verbrechen zerrissen, schreibt die Historikerin Lucetta Scarafra in einem Beitrag. Frauen seien eher bereit, Kinder und Jugendliche vor sexuellem Missbrauch zu verteidigen, begründet sie ihre These. In entsprechenden Positionen hätten sie schweren Schaden von der Kirche abwenden können. Trotz einer gestiegenen theoretischen Wertschätzung kämen Frauen im Leben der Kirche noch immer nicht angemessen vor. Auch wenn ihre Beteiligung größer geworden sei, habe man ihr Engagement praktisch immer aus dem Entscheidungsbereich herausgehalten.

In vielen Fällen, in denen es in den letzten Jahrzehnten darum ging zu entscheiden wie im Falle sexuellen Missbrauchs im kirchlichen Kontext vorgegangen wird, sind Frauen leider bei der Entscheidung außen vor geblieben. Selbst da, wo es nach 2002 von den Richtlinien her möglich gewesen wäre durch den Arbeitsstab des Ansprechpartners für Missbrauchsfälle Frauen mit einzubeziehen, wurde diese Möglichkeit oft nicht genutzt. Ohne die Integrität vieler Männer in

der Kirche, die Verantwortung hatten und haben, grundsätzlich in Zweifel ziehen zu wollen, darf und muss die Frage erlaubt sein: Stünden wir als katholische Kirche heute vielleicht nicht anders da, hätten auch die Frauen in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten an *verantwortlicher* Stelle mitentscheiden können, wie im Falle sexuellen Missbrauchs vorzugehen ist? Ich weiß es nicht. Aber wenn wir nicht länger wegschauen wollen, müssen wir uns solchen Fragen stellen.

Da es noch sehr lange dauern wird, bis Frauen in der katholischen Kirche zu Priestern geweiht werden und hier viele theologische Fragestellungen erst noch gelöst werden müssen, könnte ein erster Schritt zumindest darin bestehen, offener und ehrlicher als bisher geschehen, hinzuschauen, wo möglicherweise eine einseitige klerikale Sichtweise der angeblich theologischen Begründung, nach der Frauen nicht zu Priestern geweiht werden dürfen, zu Grunde liegt. Das setzt freilich voraus, weit mehr als bisher auch auf die theologischen Stimmen der Frauen zu hören und diese mit einzubeziehen. Daneben müssten noch vielmehr die Möglichkeiten genutzt werden, die gegeben sind, um Frauen wirklich in Positionen zu bringen, wo sie auch an wesentlichen Entscheidungen beteiligt werden. Die jüngsten Berufungen von Frauen in Leitungsaufgaben der Erzdiözese München durch Kardinal Reinhard Marx sind ein wichtiger Schritt in diese Richtung.

Die Gläubigen

Für viele Kirchenmitglieder war eine Welt zusammengebrochen, als sie erfuhren, dass so viele Priester, vielleicht sogar der Priester der eigenen Gemeinde, Minderjährige sexuell missbraucht haben. Sie hinterfragten und hinterfragen alles, was ihnen bisher bedeutet hat. Wie kann so etwas in der Kirche geschehen und passieren? Wie kann Gott so etwas zulassen? Diese Fragen müssen ernst genommen werden.

Für manche mag das zum Anlass geworden sein, endgültig die Kirche zu verlassen. Für andere war und ist dies der Zeitpunkt, manche kindlichen Vorstellungen von Kirchen und Glauben um erwachsene und realistische Vorstellungen zu ergänzen. Zum Beispiel: Dass die Kirche und die Menschen, die in ihr das Sagen haben, genauso fehlerhaft und der menschlichen Schwachheit ausgesetzt sind wie andere. Es unter ihnen Personen gibt, die menschlich unreif oder psychisch krank sind. Es gibt unter ihnen auch Menschen gibt, die sich kriminell verhalten.

Viele Christen merkten, dass sie einer Illusion aufgesessen waren, was ihre Vorstellung, ihr Bild von Kirche ausmachte. Illusion meint Täuschung. Jetzt fand eine Ent-Täuschung statt. Enttäuscht werden kann nur jemand, der in einer Täuschung gelebt hat. Bei der Ent-Täuschung fällt die Illusion in sich zusammen. „Enttäuschungen schmerzen, sie können aber auch zu Gnadenmomenten werden: „sie bringen uns der Wahrheit ein klein wenig näher“ (Abt Martin Werlen). Nach der Enttäuschung leben wir mehr in der Wahrheit. Ent-Täuschung bringt uns der Wirklichkeit näher. Nur wenn wir uns der Wirklichkeit stellen, kann Gott durch die Zeichen der Zeit zu uns sprechen. So kann die Enttäuschung zum Segen werden“ (Abt Martin Werlen).

Dazu kommt: Auch wenn in der Kirche ständig von Gott die Rede ist, heißt das nicht, dass Gott tatsächlich für alles, was scheinbar in seinem Namen gesagt oder getan wird, verantwortlich gemacht werden kann. So mag bei manchen durch einen solchen Vorfall ein Prozess ausgelöst werden, der sie theologisch, vor allem aber spiritueller weiter und tiefer werden lässt.

„Christen glauben mittels der Kirche und dank ihrer - ohne sie hätten wir z.B. die Bibel nicht. So ist die Kirche wichtig als Ort der Gottespräsenz, als Erzählgemeinschaft des Glaubens, als Ort der Verkündigung und Sakramentspendung. Aber gerade deshalb verwechseln wir Kirche niemals mit Gott und seinem Reich. Adressat der ganzen Glaubensbewegung ist allein der lebendige Gott – und an ihn glauben wir mittels, dank, und trotz der Kirche, in dieser Reihenfolge“ (Gotthard Fuchs).

Für eine entklerikalisierte Kirche

Seit dem 2.Vatikanischen Konzil hat der Klerikalismus in der katholischen Kirche an Bedeutung abgenommen, aber er ist nicht verschwunden. So erfreulich es ist, dass es inzwischen viele Priester und Bischöfe gibt, die in ihrer Denkweise und ihrem Verhalten frei von klerikalem Gehabe sind, es gibt sie nach wie vor die Priester und Bischöfe, die offensichtlich oder geschickt verdeckt einem Klerikalismus huldigen, der mit ihrer besonderen Verantwortung, ihrer Weihevollmacht, schon gar nichts mit Gott zu tun hat. Wo das der Fall ist, muss es benannt und die Betroffenen in Liebe, aber auch mit aller Klarheit damit konfrontiert werden.

Wenn der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz Erzbischof Robert Zollitsch in seiner Ansprache an seine Mitbrüder anlässlich der Herbstkonferenz der Bischofskonferenz 2010 auf dem Hintergrund des Missbrauchsskandals zugibt, dass es in der Kirche in der Vergangenheit ein Denken von „oben und unten“ gab und auch heute noch gibt und es an der Zeit ist, mehr zu einem Miteinander zu kommen, dann lässt das hoffen, dass die notwendigen Veränderungen am klerikalen System Kirche zumindest bei einigen Verantwortlichen in der Kirche erkannt angegangen werden. Die in den vergangenen Monaten aufgedeckte kranke ‚Kultur‘ aufgedeckt, wie in der Vergangenheit mit Übergriffen umgegangen wurde, mit aller Entschiedenheit mehr und mehr in eine vom Evangelium geprägte Kultur umgewandelt wird“ (Abt Martin Werlen).

Das aber heißt: Damit Katholiken angesichts so vieler Opfer und Überlebender sexuellen Missbrauchs durch katholische Priester und der Weise, wie damit in der Kirche umgegangen wurde in Zukunft aus Überzeugung im Glaubensbekenntnis sprechen können, „ich glaube an die heilige, katholische Kirche“, muss die Kirche noch mehr von dem „Gift“ des Klerikalismus, das in die katholische Kirche eingesickert ist, befreit werden. Das heißt nicht, nicht länger „Ja“ zu sagen zu Papst, Bischöfen, Priestern, Weihevollmacht usw. Sie gehören natürlich und selbstverständlich zur katholischen Kirche. Nichts verloren haben in der Kirche aber Privilegien, Sonderbehandlungen, Anspruchsdenken oder klerikales Gehabe, bei dem geistliche Vollmacht missbraucht wird, um Macht und Kontrolle über andere auszuüben, bis dahin dass in Fällen sexuellen Missbrauch durch Priester diese Macht missbraucht wurde. „Niemand erwartet von kirchlichen Amtsträgern, dass sie perfekt sind. Aber alle erwarten zu Recht, dass sie auch zu Versagen stehen können. Die Kirche ist nicht eine Instanz „von oben herab“, sondern eine, die dem Menschen nahe ist und „mit“ dem Menschen den Weg geht“ (Abt Martin).

Wo Klerikalismus herrscht, werden die selbstverständlichsten Umgangsformen wie respektvoller Umgang miteinander außer Acht gelassen, die Transparenz von Entscheidungen wird als nicht notwendig erachtet, der echte Dialog, der verlangt wirklich hinzuhören und dafür offen zu sein, die eigene Position durch den jeweilig anderen bereichern zu lassen, wird als überflüssig betrachtet, vor allem aber wird die ständig Mund geführte Liebe mit Füßen getreten. Eine solche Kirche ist nicht die heilige, katholische Kirche, an die Katholiken bereit sind zu glauben.

Vor fast dreißig Jahren schrieb Karl Rahner (Strukturwandel der Kirche als Aufgabe und Chance, Freiburg 1972,62), was auch heute noch gilt und gerade jetzt durch den Missbrauchsskandal als noch dringlicher denn je zu beachten gilt:

„So ist auch in der Kirche das Amt zu respektieren, aber die Liebenden, die Selbstlosen, die Prophetischen in der Kirche machen die eigentliche Kirche aus, diese sind noch längst nicht immer identisch mit den Amtsträgern, auch wenn es zum katholischen Glauben gehört, dass Gottes Geist in der Kirche ein absolutes Schisma zwischen Geistträgern und Amtsträgern zu verhindern weiß und darum, aber nur so letztlich, auch dem Amt in der Kirche in seiner gesellschaftlichen Funktionalität so etwas wie Geistbegabung zukommt. Wenn einmal diese dogmatischen Selbstverständlichkeiten von den Amtsträgern und den anderen Christen unbefangen als selbstverständlich gelebt und praktiziert werden, dann ist das gegeben, was wir eine entklerikalisierte Kirche nennen, das heißt eine Kirche, in der auch die Amtsträger in fröhlicher Demut

damit rechnen, dass der Geist weht, wo er will, dass er keine exklusive Erbpacht bei ihnen eingerichtet hat, dass das nie völlig reglementierbare Charismatische ebenso notwendig zur Kirche gehört wie das Amt, das nie einfach mit dem Geist identisch ist und ihn nie ersetzen kann, dass auch das Amt seine wirklich effiziente Glaubwürdigkeit vor den Menschen nur im Erweis des Geistes und nicht durch die bloße Berufung auf die noch so legitime formale Sendung und Autorität hat.“

Der Lebensstil besonders des höheren Klerus ist doch auch heute manchmal noch zu konform dem Lebensstil der gesellschaftlichen Funktionäre in der Profangesellschaft. Aber das Feierliche, das den Amtsträger auch im gewöhnlichsten Alltag, der nichts mit seiner Amtsausübung zu tun hat, aus der Menge der sonstigen Menschen und Christen heraushebt, seine Würde unterstreicht, wo es gar nicht am Platz ist, dürfte ruhig verschwinden. In der Amtführung selbst könnte gewiss die Sachlichkeit in Urteilsbildung und Entscheidung noch viel größer sein, aber vor allem auch für den Außenstehenden viel deutlicher werden, dass solche Sachlichkeit wirklich angestrebt wird. Geheimnistuerei ist überflüssig.

Zum Schluss

Sie stellen eine Wirklichkeit dar. Nein! Nicht nur eine Wirklichkeit – eine Wahrheit. Eine Wahrheit von Kirche. Und als diese Wirklichkeit, Wahrheit müssen Sie sich nicht verstecken. Sie gehören zu dieser Kirche, jedenfalls zu jener Kirche, die es verdient, als die heilige, katholische Kirche bezeichnet zu werden. Sie kann – könnte! – stolz auf sie sein. Und wenn, und wo sie es nicht ist, lassen sie sich – um Gottes Willen – nicht davon abhalten, ihren liebevollen und wertschätzenden Blick auf den zu richten, der den Schatz zu würdigen vermag, der Sie für die Kirche sind.

Sie führen der Kirche vor Augen, was sie oft so gerne verstecken und verdrängen möchte. Allein schon durch ihre Präsenz. Und dann auch immer wieder durch ihre Stimme, durch ihre Aktionen. Sie verstecken sich nicht, lassen sich nicht verdrängen. Und Sie lassen sich – hoffentlich – nicht ausgrenzen, auch wenn manche das versuchen. Schon gar nicht lassen sie sich als eine Eiterbeule am Leib der Kirche abqualifizieren.

Vielmehr sind Sie so etwas wie der Stachel im Fleisch. Der der Kirche zusetzt. Der sie – auch hier wieder: hoffentlich – nicht in Ruhe lässt. Der Sie, den alttestamentlichen Propheten vergleichbar, mit der Glocke in der Hand durch die Straßen gehen lässt, um auf die Missstände in der Kirche aufmerksam zu machen. Der Sie, wie es Claus Schiffgen in einem Brief an mich formuliert, mit einem zuneigenden und mit einem kritischen Auge das Leben und Geschehen in unserer katholischen Kirche begleiten lässt.

Sie legen weiter ein Zeugnis dafür ab, was es heißt, trotz hautnaher Erfahrung von Lieblosigkeit, Hartherzigkeit, Demütigung und Beschämung seitens und durch die Kirche, den Glauben an Gott, nicht verloren, die Treue ihm gegenüber nicht gebrochen zu haben. Gerade in der gegenwärtigen Situation unserer Kirche, in der viele Menschen zutiefst enttäuscht von der Kirche, dem Verhalten ihrer Verantwortlichen, der Kirche den Rücken zuwenden, ja, da sie Gott und Kirche miteinander gleichsetzen, auch Gott hinter sich lassen, können oder könnten viele von ihnen lernen, wie das geht, durch solchen Enttäuschungen spiritueller zu wachsen. Um dabei von ihnen zu erfahren, dass ein solcher Lernprozess die reinste Höllenfahrt sein kann, mit Krisen und Erfahrungen des Zugrundegehens einhergehen kann. Ich oft erst zu Grunde gehen muss, um am Ende zu meinem eigentlichen Grund zu gelangen. Wo ich Gott begegne, den ich solange vergeblich in der Kirche zu finden glaubte. Ja, dass äußerlich so vieles zusammenbrechen musste, die Fassade einstürzen musste, damit ich zu meinem wahren Grund, zu meiner eigentlichen Berufung und Bestimmung finden konnte.

Sie wissen, was das heißt, wenn ich davon spreche, dass die Kirche die Sexualität aus der Dunkelkammer hervorholen muss, in die sie sie eingesperrt hat. Mit dem Ergebnis, dass sie dort oft ein unwürdiges Dasein fristet. Sie wissen um die Not, die Angst, die Einschränkungen, die damit einhergehen. Auch um die Gefahren, seelisch krank zu werden, wenn die Seele sich aufbäumt, darunter leidet, wenn wir nicht wir selbst sein dürfen oder sein können, wir nicht die sein können und als die dann auch leben können, die zu werden wir berufen und bestimmt sind.

Sie haben die Erfahrung gemacht, wie wichtig in einer solchen Situation die Unterstützung anderer ist, die konkrete Erfahrung von Solidarität, wie sie ja in ihrer Organisation zum Ausdruck kommt. Sie dadurch spüren: wir sind nicht allein. Wir sind viele. Jene, die sich uns angeschlossen haben und jene, die sich in der gleichen Situation befinden wie wir, ohne jetzt auch (schon) zu unserer Gruppe zu gehören. Sie stützen sich gegenseitig, sind füreinander da. Sie stützen sich, wo das nötig ist und wo sie verwundet sind, stehen sie – das wünsche ich ihnen jedenfalls -, auch zu ihren Wunden und helfen sich gegenseitig bei der Pflege ihrer Wunden.

Doch zugleich erwächst aus ihrer Solidarität auch eine Kraft, die Sie anstachelt, sich nicht einfach ihrem Schicksal zu ergeben, sondern für sich und die anderen zu streiten und zu kämpfen. Die anderen, die aus welchen Gründen auch immer, nicht oder noch nicht die Kraft haben, nicht über den Mut verfügen, sich für sich, ihre Sache einzusetzen. Sie setzen sich dafür ein – zumindest sollten sie es -, auch als verheiratete Priester ihrer Berufung als Priester im Dienst der Kirche nachkommen zu können. Zu akzeptieren, dass Priester heiraten dürfen. Sich nicht länger etwas vorzumachen über die fundamentale Bedeutung der Erfahrung von Intimität. Eben die Sexualität endlich aus der Dunkelkammer hervorzuholen. Sie ernst zu nehmen, erwachsen, klar mit ihr umzugehen. Sie tun das als Männer und Frauen, die wissen, von was sie reden. Weil sie das Leben und die Wirklichkeit des Lebens an sich heran gelassen haben. Leben, das ganze Leben, geschmeckt haben, wo es süß und wo es bitter schmeckt.

Sie wissen auch, – ich muss es ihnen nicht erst sagen – zumal es viele geben mag, die es ihnen immer wieder vorwurfsvoll um die Ohren hauen, wo sie versagt haben, gescheitert sind, möglicherweise sich auch schuldig gemacht haben. Sie wissen das selbst, brauchen sich nicht von anderen vorhalten lassen. Wissen um die Not, die Verzweiflung, die Bedrückung, die damit verbunden sind. Wissen wie das ist, von Idealen sich verabschieden zu müssen, die sich nicht länger als lebbar erweisen. Mit der Enttäuschung leben zu müssen, nicht länger den eigenen Erwartungen oder den Erwartungen anderer entsprechend leben zu können.

Doch gerade deshalb wissen Sie auch, dass wir nach der Enttäuschung der Wirklichkeit, unserer Wahrheit näher gekommen sind. Die Illusion, also die Täuschung, der Wirklichkeit gewichen ist. Das tut zunächst weh, manchmal verdammt weh. Es schafft aber die Voraussetzung dafür, um wahrhaftiger, authentischer leben zu können. Also hat sich die Enttäuschung gelohnt, ja war sie notwendig, um jetzt endlich mein Leben zu leben. Denn, so Thomas Merton: Heiligkeit bedeutet der zu werden der zu werden du berufen und bestimmt bist. Und wer nicht er selber wird, hat nicht gelebt.

Wunibald Müller

Literatur:

Wunibald Müller: Verschwiegene Wunden. Sexuellen Missbrauch in der Kirche erkennen und verhindern, München 2010

Wunibald Müller/Myriam Wijlens (Hg.): Aus dem Dunkel ins Licht. Fakten und Konsequenzen des sexuellen Missbrauchs für Kirche und Gesellschaft, Münsterschwarzach 2011